Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 83 (1955)

Artikel: Kunstdenkmäler in Appenzell A. Rh. : Herisau
Autor: Kläger, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-280514

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kunstdenkmäler in Appenzell A. Rh.: Herisau

Von *A. Kläger,* Herisau

Eine schöne und dankbare Aufgabe zugleich hat sich die Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte gestellt, indem sie versucht, schweizerisches Kunstgut vergangener Zeiten ins Volk zu tragen. Das große Werk «Die Kunstdenkmäler der Schweiz» dient diesem lobenswerten Bestreben, indem es uns die Kunst- und Baudenkmäler nicht nur vor Augen führt und uns mit ihnen näher bekannt macht, sondern uns diese auch empfinden lehrt. Die bisher herausgegebenen Bände beschränken sich allerdings auf die notwendigste Beschreibung und eine knappe kunsthistorische Charakteristik und Wertung aller Kunstwerke. Sie bilden die Grundlage für die Erhaltung und Pflege unseres Denkmälerbestandes und fördern dessen wissenschaftliche Erforschung. Zweck und Charakter der Publikationen sind durch die Bestimmungen der Gesellschaft genau umschrieben. Einläßliche Vorschriften regeln die Reihenfolge in der Planung, Anhandnahme und Durchführung der Inventarisation. Diese letztere umfaßt die Bestände vom frühen Mittelalter bis zum Jahre 1850. Besondere Kommissionen sind mit der Feststellung und Notierung der schützenswerten Bauten und Kunstgegenstände beauftragt, so auch in unserem Kanton. Mancher Leser mag sich zwar ernstlich fragen, wo bei uns Kunstdenkmäler zu finden sind, geben doch die vorhandenen Kunstführer und die meisten Beschreibungen über das Appenzellerland oft spärlich genug Auskunft, besonders was die Baukunst anbetrifft. Man weiß um unsere saftiggrünen Wiesen, die sprichwörtliche Sauberkeit, den Appenzellerwitz und vielleicht im besten Falle noch um die imposanten Zellweger-Häuser am altehrwürdigen Landsgemeindeplatz in Trogen, aber die vielen kleinen Kostbarkeiten, an denen wir selbst oft genug achtlos vorbeigehen, sind es auch wert, einmal etwas mehr ans Licht gerückt zu werden. Wohl können wir nicht — mit Ausnahme von Trogen — mit großen Prachtbauten prangen, aber der guten, wenn auch einfachen Kleinkunst begegnen wir in unseren Dörfern fast auf Schritt und Tritt. Lustig und elegant

geschweifte Hausgiebel, unzählige prächtig geschnitzte Türen, kunst- und liebevoll geschmiedete Geländer und zierliche Laternenhalter zeugen hier und dort von alter, edler Handwerkerkleinkunst, auf die wir speziell noch zurückkommen werden.

Wir beginnen unsere Betrachtungen im alten Markt- und Hauptflecken

Herisau,

der neben Trogen wohl die hauptsächlichsten Bau- und in bescheidenem Ausmaße auch Kunstdenkmäler aufzuweisen hat.

Ohne auf die höchst interessante Geschichte dieser von jeher größten appenzellischen Ortschaft näher einzutreten, ist es doch notwendig, von Fall zu Fall auf gewisse geschichtliche Belange hinzuweisen und vorerst kurz die *Entstehung* der weitverzweigten Gemeinde zu skizzieren. Daß wir es mit einer typisch alemannischen Streusiedlung zu tun haben, darauf weisen — wenn wir vom einigermaßen geschlossenen Dorfkern absehen — die teils weit abgelegenen, auf einem Gebiet von 25,2 km² verstreuten uralten Höfe und Weiler hin, die großenteils schon im 9. Jahrh. bezeugt sind, so der Schwänberg 821, Neunegg 885 usw. Herisau selbst wird urkundlich erstmals im Jahre 837 erwähnt. Durch Schenkung kam anno 868 ein größerer Teil der Gegend um Herisau an das Kloster St. Gallen. Der damalige Abt Grimald wandte diesem Gebiet in der Folge seine volle Fürsorge zu und setzte einen Klostermeier ein. Drei Urkunden vom Jahre 907 weisen darauf hin, daß der nachmalige Abt und Bischof Salomon die Aue des Herin sodann zu einem selbständigen Kirchspiel umgewandelt hat, dem der südliche Teil der Mark Goßau zugeteilt wurde. Diese große, sich weit über das heutige Gemeindegebiet hinaus erstreckende Kirch-«höri» bestand Jahrhunderte lang, erst im Jahre 1417 löste sich Urnäsch von dieser ab, 1648 Schwellbrunn und 1719 folgte auch noch Waldstatt nach. Im 10. Jahrhundert, der Blütezeit der st. gallischen Klosterschule konnte sich Herisau recht gut entwickeln und die äbtische Herrschaft wurde damals nicht als Druck, sondern als Schutz und Schirm empfunden. Als aber im 11. Jahrhundert der Investiturkampf zwischen Kaiser Heinrich IV. und Papst Gregor VII. entbrannte, entspann sich auch um die Abtei St. Gallen als Brennpunkt zweier Gegenäbte ein langandauernder Streit, in welchem die äbtischen Lande, u. a. auch Herisau im Jahre 1084 verwüstet wurden. Die Vermutung liegt nun sehr nahe, daß in diese Zeit der Bau des «festen Turmes» in Herisau und der beiden Burgen Rosenberg und Rosenburg fällt. Diese dürfen füglich als

sowohl in Herisau als auch im Kanton bezeichnet werden. Der Turmstumpf der in den Jahren 1937/38 ausgegrabenen und gesicherten Burgruine Rosen- oder Ramsenburg (s. Abb.) und der heutige Kirchturm der evang.-reformierten Kirche weisen die gleichen baulichen Merkmale auf. Hier wie dort wurde bei der Wahl der Steine sehr festes Konglomerat und der härteste Kalkmuschel-Sandstein auserlesen, wie wir ihn in der Gegend um Herisau sehr oft antreffen. In den Mauerresten der Ruine Rosenburg (genannt Rosenberg) nordöstlich des Dorfes sind dagegen mehr Gletscher-Findlinge und Bollensteine festzustellen. Eine eingehende Beschreibung der beiden Zeugen der mittelalterlichen Feudalzeit ist im Jahresheft 1951 der Sektion Säntis SAC von Lehrer J. U. Meng enthalten. Es sei darum hier lediglich auf die gemachten wertvollen Funde hingewiesen, welche nach erfolgter Konservierung nunmehr ein Kernstück der heimatkundlichen Sammlung in Herisau bilden.

Von den mannigfaltigen Fund-Gegenständen, unter denen Pfeilspitzen, Schlüssel und Schlösser, Kloben, Spitzeisen, Nägel, Hufeisen, Ketten, Sicheln und Kacheln in großer Zahl figurieren, seien ganz besonders erwähnt: ein faustgroßer *Kopf zu einem tönernen Wassergießer* (Aquamanile) (s. Abb.), 7 cm hoch, und ein gut erhaltener *vergoldeter Rittersporn* (s. Abb.), der sehr schöne Ziselierung aufweist. Fundorte: Wassergießer: Rosenberg und Rittersporn: Rosenburg.

Im Gegensatz zu diesen beiden Burgen, deren Ruinen heute bewaldete Hügelkuppen krönen, erhebt sich der «*feste Turm*» von Herisau mitten im Dorfkern. Die Annahme, daß es sich hier um einen römischen Wachtturm handeln könnte, muß von der Hand gewiesen werden. Es ist dies eine ganz allgemein irrige Auffassung, daß man in den ältesten Bauteilen der Burgen, namentlich den starkgemauerten Burgfrieden die Überreste römischer Bauten zu erkennen glaubt. Neuere wissenschaftliche Untersuchungen haben ganz unzweideutig ergeben, daß der Standort solcher Türme eher auf das Vorhandensein von früheren Fluchtburgen keltischen oder germanischen Ursprungs hindeutet. Die Bauart und das Material des in Frage stehenden Turmes weisen auf alles andere als auf römischen Ursprung hin. Einmal beweist der Zugang, den wir am zirka 7 m breiten Turm auf der Ostseite einige Meter über dem Erdboden antreffen, daß wir es mit einem typischen frühmittelalterlichen Wehrturm zu tun haben. Sodann verbindet ein sehr harter Mörtel die 45 Lagen der teils

großen rohen Steine, und in bezug auf die Fugenränderung (eine solche treffen wir bei römischen Bauten nicht an) wurde nur soviel von der nach außen gewendeten Fläche glatt behauen, als notwendig war, um die Blöcke genau auf- und nebeneinander zu legen. Die Mauern haben im untern Teil eine Dicke von 1,75 m bis 1,90 m. Im Jahre 1741 erfolgte die Erhöhung des Turmes um ein Stockwerk durch Aufsetzung der heutigen Glockenstube. Unschön genug wurden damals die alten Schallöcher vermauert. Glücklicherweise unterblieb aber anderseits auch die 1908 geplante «Verschönerung» des Turmes, indem das eidg. Departement des Innern einen vom Gemeinderat nachgesuchten Bundesbeitrag für die Restauration von der Wiederherstellung jener einstigen Öffnungen abhängig machte und weil man die voraussichtlichen Kosten von zirka Fr. 12 000.— bis 14 000.— scheute. Damit verblieb der altehrwürdige Turm (s. Abb.) in seiner ursprünglichen Form.

Die s. Z. dem heiligen Laurentius geweihte heutige *evangelische Kirche* selbst, die in näherer Zeit einer gründlichen Außen- und Innen-Renovation unterzogen werden soll, ist das älteste Gotteshaus im Lande Appenzell. Sie wird erstmals erwähnt 907 und wurde 1516—1520, also kurze Zeit vor der Einführung der Reformation im Jahre 1529, in der heutigen Form durch Meister Lorenz aus Konstanz erstellt. Trotz teilweiser Zerstörung durch Feuer in den Jahren 1559 und 1606 sind Form und Anlage der Kirche gleich geblieben; die heutigen Maße 24,3 × 15,6 m stimmen exakt mit dem Bauvertrag von 1516 überein.

Es ist ein typisch katholischer Kirchenbau in genauer West-Ost-Richtung mit großem Langhaus und einem sehr schönen, dreiseitig geschlossenen gotischen Chor. Das letztere weist ein prächtiges Sterngewölbe und fünf schöne Spitzbogenfenster mit Maßwerk auf. Der Chorbogen trägt auf einem blaugetönten Band die Aufschrift: RENOVATUM ANNO 1782, in welchem Jahre eine gründliche Renovation der Kirche stattgefunden hat. Das Kirchenschiff wurde mit einer flachbogigen Gipsdecke ausgestattet und diese wie der Chor von Andreas Moosbrugger aus dem Bregenzerwald reich stukkiert. Es ist eine überaus feine Blumen- und Muscheldekoration in zierlicher Rokokomanier, die dem hohen und weiten Kirchenraum eine feierliche Note verleiht (s. Abb.).

Leider ließ man im Jahre 1906 bei der letzten Veränderung an der Kirche das sog. «Schwatzchörli», vermutlich die einstige *St. Anna-Kapelle* eingehen. Das schöne gotische Gewölbe (7,28 × 4,18 m) mit seinen feinen Rippen dient heute als Heizraum und es

besteht berechtigte Hoffnung, daß diese einstige Seitenkapelle, die in der Längsachse an die Nordwand der Kirche angebaut ist und bis 1906 mit dem Hauptschiff im rechten Winkel durch eine rundbogige Öffnung verbunden war, bei der bevorstehenden Renovation instandgestellt und zugänglich gemacht wird.

Vom Chor aus steigen wir durch das formschöne *gotische Portal* (Eselsbogen) (s. Abb.) vom Jahre 1518 in einem schmalen, in die Mauer eingelassenen Gang zum ehemaligen Läuterstübchen auf, um alsdann auf steilen Treppen und an einigen Schießscharten vorbei die weite und luftige Turmstube zu erreichen, wo neben der prächtigen Aussicht auf Dorf und Landschaft unwillkürlich die *große Glocke* (s. Abb.), ein Meister- und Kunstwerk ersten Ranges unsere erstaunten Blicke auf sich lenkt. Gegossen im Jahre 1756 von Franz Anton Grieshaber aus Waldshut, ist diese Glocke mit einem Gewicht von 9 120 kg und einem Durchmesser von 2,18 m am Schlagring (Umfang 3,73 m, Höhe 1,77 m) eine der größten in der Schweiz und ohne jeden Zweifel auch eine der schönsten. Aus dem aufgehobenen ehemaligen Zisterzienserkloster Salmansweiler (Baden) stammend, wurde sie im Jahre 1807 von der Gemeinde Herisau für 8000 fl. gekauft und am 1. August gleichen Jahres mit 20 Pferden in feierlichem Aufzuge nach Herisau geschafft.

Oben im Kranze und unten am Schlagring weist die formschöne Glocke nachstehende Inschriften auf:

DEO HOMINI FILIO DEI, DEO DE DEO, FILIO HOMINIS
EX MARIA VIRGINE, DEO NOSTRO JESU CHRISTO
OEANOP Ω//Ω

-1756- FRANCISCUS ANTONIUS GRIESHABER ME FECIT
IN MUNDO ERAT VERBUM ET VERBUM ERAT APUD
DEUM ET DEUS ERAT VERBUM. HOC ERAT IN PRINCIPIO APUD DEUM. OMNIA PER IPSUM FACTA SUNT
ET SINE IPSO FACTUM EST NIHIL QUOD FACTUM EST.

IN MUNDO ERAT ET MUNDUS PER IPSUM FACTUS
EST. ET VERBUM CARO FACTUM EST ET HABITAVIT
IN NOBIS ET VIDIMUS GLORIAM EJUS, GLORIAM QUASI
UNIGENITI A PATRE PLENUM GRATIAE ET VERITATIS.

Zudem zieren die Glocke neben sehr schöner Ornamentik vier herrliche erhabene Schilder. Der erste zeigt die hl. Dreifaltigkeit (siehe Abbildung) mit der Inschrift: SANCTUS, SANCTUS, SANCTUS. Auf dem zweiten Schild ist die Geburt Christi mit den Weisen aus dem Morgenland und harfenden Engeln (darunter die Jahrzahl 1756 als Jahr des Glockengusses) und auf dem drit-

ten die Kreuzigung in vollendeter Ausführung darstellt. Der vierte Schild ist Papst «Benedictus XIV.» gewidmet, auf seinem Stuhle sitzend abgebildet (s. Abb.). Darunter finden wir das Wappen des Klosterabtes mit der Inschrift: HANC DEO INCARNATO ANSELMUS. Selbst die Krone der Glocke ist mit sechs Apostel-Bildern geschmückt. Aber nicht nur durch ihre Schönheit, sondern auch durch ihren warmen, weichen und weittragenden Klang in reinem Fis-Ton zeichnet sich diese eherne Ruferin aus, auf die Herisau mit Recht besonders stolz sein darf.

Ein Kulturdenkmal in anderer Form birgt die Nordwand der Kirche nahe der früher erwähnten St. Anna-Kapelle. Es ist das ebenfalls im Jahre 1906 hieher versetzte und in Stein gehauene *Wappen* (s. Abb.), das unter der Jahrzahl 1517 ein schwarzes Bärlein mit zwei gekreuzten Schlüsseln zeigt (die letzteren sind fälschlicherweise schwarz übermalt). Ursprünglich über dem Hauptportal angebracht, wurde dieses Zeichen während des Baues der Kirche — 1517 — vom damaligen Hauptmann Bartholome Berweger aus Hundwil gestiftet. Es war dies zur Zeit, als Huldreich Zwingli bereits schon flammenden Protest gegen das Reislaufen und das damit verbundene Pensionen-Unwesen erhob. In jener Zeit sah auch der Stand Appenzell zahlreiche seiner Söhne Handgeld nehmen und in fremde Kriegsdienste ziehen. So zog 1512 der genannte Bartholome Berweger, der als urchiger, rücksichtsloser, aber auch für seine Überzeugung einstehender Kraftmensch geschildert wird, als Hauptmann mit 600 Appenzellern für Papst Julius II. nach Italien, wo er sich besonders 1513 bei Novara auszeichnete. Nachdem Berweger 1521 — diesmal ohne obrigkeitliche Erlaubnis — Papst Leo X. noch 250 Appenzeller zugeführt hatte, quittierte er im folgenden Jahre wegen Differenzen den Kriegsdienst, kehrte heim, trat zur neuen Lehre über und wurde in der Folge ein eifriger Förderer der Reformation. Er starb am 31. Dezember 1536.

Für seinen tapfern Einsatz wurde ihm und seinen Söldnern 1512 von Papst Julius II. ein sog. Julius-Panner geschenkt, das Berweger, als er wegen des erwähnten unerlaubten Feldzuges zu Gunsten Papst Leo X. bei seiner Obrigkeit in Ungnade fiel, zu eigenen Handen genommen haben dürfte.

Diese Tatsache wird dadurch erhärtet, daß er es war, der die Kopie der Panner-Insignien anfertigen ließ und als Ehrenzeichen der ältesten Kirche auf appenzellischem Gebiet, der damals noch katholischen Kirche in Herisau, zum Geschenk machte. Wenn auch die Appenzeller von dem ihnen eingeräumten Recht, auf ihrem

Panner den Bären mit zwei goldenen Schlüsseln in den Vordertatzen malen zu dürfen, nie Gebrauch machten und das vermeintliche Appenzeller Julius-Panner im Museum St. Gallen schon gewisse Zweifel aufkommen ließ, so wollen wir uns darüber freuen, daß uns wenigstens eine authentische Darstellung dieses Ehrenzeichens erhalten geblieben ist.

Schließlich sei noch eines Merkmales in der ehemaligen Sakristei Erwähnung getan. Es ist dies ein *Schlußstein* (s. Abb.) in der Form einer Maske, die fragend und mahnend zugleich auf uns herunterschaut. Der Bauvertrag von 1516 verlangt u. a. die Erstellung eines «Schwibbogens von gehauenen Steinen und den Chor gewölbt mit einer guten Dicke und mit drei gehauenen Schlußsteinen, an dem ersten Sant Anna und an den andern unser lieben Frauen und an den dritten Sant Laurenzen, alles Brustbild.» Wir wagen nun anzunehmen, daß es sich beim einzig noch erhaltenen Stein um denjenigen mit dem Brustbild des «Sant Laurenzen» (Kirchenpatron) handelt und daß dieser anläßlich der Renovation von 1782 in die Sakristei versetzt worden ist. Wo sind aber die beiden andern Steine? Wir wissen es nicht, ebensowenig wie wir erkennen können, was die bevorstehende Renovation der altehrwürdigen Kirche noch alles zu Tage fördern wird.

Wenden wir uns nun dem Platze vor der Kirche zu, der von stattlichen *Bürgerhäusern* eingerahmt ist. Zum Teil weisen sie noch die sog. Saalstöcke auf (Nr. 1, 2, 6, 12), deutlich erkennbar an den hohen Fenstern unmittelbar unter dem Dach. Es waren dies mehr oder weniger prunkvoll ausgestattete Säle, wo Empfänge gegeben oder Hausfeste abgehalten wurden.

Den nördlichen Abschluß des Platzes bildet das große, ehemals Walser'sche Doppelholzhaus, das in den Jahren 1792—1794 mit einem Kostenaufwand von gegen 70 000 Gulden von Johs. Walser (1739—1805), einem Sohn von Pfarrer Gabriel Walser in Urnäsch, erbaut worden ist. Dieser erwarb sich als Kaufmann ein bedeutendes Vermögen und wurde Mitglied der ersten Kaufmannsgilde in Petersburg. Walter Rotach schreibt über ihn in seinem Buch «Die Gemeinde Herisau»:

> «Auf eigentümliche Weise wurde der weder von Natur, noch durch Erziehung zum Künstlertum Berufene in den Kunstbetrieb hineingezogen. Kaiser Paul I. wünschte nämlich Ansichten von seinen beiden Hauptstädten Moskau und Petersburg zu erhalten. Der Maler Girard de la Barthe, der sich damals in Petersburg aufhielt und aufgefordert wurde, den kaiserlichen Wunsch zu erfüllen, wandte sich an Walser, als einen reichen und unternehmenden Mann und fand bei ihm williges Gehör. Es wurde die

Herausgabe eines großartigen Bilderwerkes geplant, für welches die Ölgemälde des de la Barthe und die des Malers de Mayr die Grundlage bilden sollten. Erste schweizerische Künstler schufen nach diesen Ölgemälden die Handzeichnungen, nach welchen dann die Kupferstecher zu arbeiten hatten. Die Ausführung dieses Unternehmens wurde 1792 größtenteils nach Herisau verlegt. Hier bildete sich um die Jahrhundertwende eine eigentliche Künstlerkolonie. Gutenberg von Nürnberg, Eichler von Augsburg und Lorieux von Paris machten die Kupferstiche; Kupferdrucker Schweizer besorgte die Abdrücke, wofür eine eigene Presse in Herisau aufgestellt worden war. Die besten Aquarellmaler, die die Schweiz damals besaß, z. B. die beiden Neuenburger Lory, Vater und Sohn, besorgten hier die Kolorierung. Die Zahl der Städteansichten aus Rußland stieg allmählich auf 44—48 Blätter, alle von großem Format. Zwölf ausgeführte Kupferstiche waren den Ansichten von Moskau, zwei denen von Petersburg gewidmet. Jede Platte erforderte eine Ausgabe von 3000 fl. und darüber und zur Ausführung wenigstens ein Jahr Zeit. Von den kolorierten Blättern gehörten 16 den Ansichten von Moskau und 12—16 denen von Petersburg an. Der damals noch durchgehende Saal im obersten Stock seines eben neu erbauten Hauses enthielt die Galerie, wo alle Blätter in zierlicher Umrahmung ausgestellt waren. Diese Sammlung wurde von Kunstfreunden häufig besucht. Das Unternehmen, obwohl nicht vollständig durchgeführt, verschlang mehr als eine Tonne Goldes. Zum Unglück für Walser und sein Unternehmen starb Kaiser Paul 1801 und sein Nachfolger Alexander verzichtete auf den Besitz der Ölgemälde, wodurch der glückliche Erfolg des Unternehmens unmöglich gemacht und die Kunstanstalt dem Untergang geweiht war.»

Die äußerst wertvollen Kupferplatten mit den russischen Ansichten kamen nach dem Tode Walsers in den Besitz von Zeichner Mock, der sie zu Spottpreisen verschleuderte. Einige der prächtigen Abzüge verwahrt das Heimatmuseum in Herisau und noch am 6. November 1953 sind acht Stiche der sog. «Walser'schen Prospektsammlung» von der Gottfried Keller-Stiftung erworben worden (im Schloß Oberhofen).

Und nun zum Bau selbst. Dieser hat einige sehr interessante Details aufzuweisen. Die beiden Giebelfelder füllen prächtige Stukkaturen, den Krieg und den Frieden darstellend (s. Abb.), während die beiden Türen an der Südfront wohlproportionierte Türaufsätze zieren. Kraftvolle Löwen beschirmen die von einer Krone überhöhten Wappen, die sich leider nur noch schwach als solche von Walser und Weiß erkennen lassen. Ein ebenso gewichtiger Löwenkopf aus Messing mit dem durch das Maul gezogenen Schlagring, prangt an der östlichen Türe als selten gewordener, wenn

auch nicht mehr benützter *Klopfer*. Daneben verleihen figürliche Stukkdekorationen an der West- und Ostseite (darunter das Medaillon des Erbauers) dem ganzen Haus ein liebliches Gepräge, das durch den hellen Farbanstrich des Holztäfers noch unterstrichen wird. Beinahe etwas nüchtern wirkt dagegen das vis-à-vis weit in den Platz vorstoßende Haus der früheren Landammänner-Dynastie Wetter, das aber im Innern durch sehr feine Stukkaturen im Empirestil überrascht. Als spärlicher Rest der einstigen Stukkverzierungen an der gegen den Platz zugekehrten Fassade verblieb einzig noch das barocke Portal mit dem *Allianzwappen Wetter-Kunz* (Göttin Fortuna und Eicheln) (s. Abb.) über der Türe. Als wuchtiger und imponierender Bau, der die Häuserreihe am Platz gegen Westen abschließt, sticht noch heute das Stammhaus der Wetter, die «Rose» in die Augen. Im Jahre 1944 vom verstorbenen Architekten Hans Balmer äußerst geschmackvoll renoviert, besitzt das schöne Patrizierhaus selten vornehme und ebenfalls fein stukkierte Räume mit eingelegten Böden und Nußbaumtäfelungen, von denen einer als köstlichen Schmuck einen prachtvollen, farbig bemalten *Ofen* (s. Abb.) aus dem Jahre 1737 mit den Wappen Wetter-Kunkler birgt.

Nicht weniger handwerkliches Können verrät auch hier wiederum der reizvolle *Türklopfer* (s. Abb.) an der hinteren Türe, mit dem vor anderthalb Jahrhunderten oder länger die Krinolinendämchen und Herren in Seidenhosen, oder gar ein armes Zinsfräuli ihr Kommen ankündigten. Heute ist der Klopfer an sich ja Nebensache, viel wichtiger ist seine Schmucktendenz, welche den Ankömmling auf den baulichen Reichtum vorbereitet, der ihm in solchen Bauten entgegentritt.

Auf der 1853 zur heutigen Breite ausgebauten Straße lenken wir unsere Schritte am alten Rathaus, das — 1828 erstellt — einen schmucklosen Zweckbau darstellt, vorbei auf den weiten großen Obstmarktplatz, auf dem sich das 1911—1914 erbaute imposante kantonale Regierungs- und Kantonalbankgebäude erhebt. Der stolze Bau, der die ganze Längsseite des Platzes einnimmt, birgt im Kantonsratssaal das eigentliche Nationaldenkmal von Appenzell A. Rh. mit der in der ganzen Schweiz einzig dastehenden *Galerie der Landammänner* (s. Abb.) seit der Landestrennung von 1597. Sie umfaßt heute 62 Ölbildnisse im Ausmaße von 86 × 70 cm. Diejenigen bis anfangs des 18. Jahrhunderts sind das Werk des Herisauer Künstlers Hans Ludwig Merz (1669—1737). Das älteste Porträt zeigt den letzten Landammann des ungeteilten Landes Appenzell und gleichzeitig den ersten von Appenzell A. Rh., Pau-

lus Gartenhauser von Gais, während das neueste Bild mit Landammann Bodmer aus Trogen bis heute den Ring schließt.

Ein gutes Stück Appenzeller Geschichte spricht aus diesen bald ernsten und bald freundlichen Gesichtern. Nicht ein jeder, der scheinbar kühl und gelassen auf uns herunterschaut, war ohne Humor und kühne Schlagfertigkeit und manch anderer scheint das ihm zugedachte Schicksal und schwere Amt mit einem Lächeln abgetan zu haben. Ein jeder dieser Männer wußte, was es heißt, in der Gunst oder Ungunst des Volkes zu stehen. Sie waren und sind es heute noch: Vom Volke in freier Versammlung auserkorene Männer, die sich durch feierlichen Eidesschwur verpflichten, die Ehre des Landes hochzuhalten und den Schaden zu wenden.

Diese Galerie ist darum weit mehr als nur eine Gemälde-Ausstellung, sie gibt uns Geschichtsunterricht auf ihre Art und läßt uns die großen und achtbaren Männer nicht vergessen, die das Land durch manche Zeit der Not und Gefahr hindurchgesteuert und uns Ehre eingebracht haben. Mit einem wohlgefälligen Blick auf die prächtige Raumschöpfung verlassen wir diese Stätte emsigen Schaffens und wenden uns dem untern Stocke zu, wo der an und für sich schon gediegene Regierungsratssaal, das anstoßende Sitzungszimmer und das Vestibül eine außerordentlich wertvolle Bereicherung durch die Anbringung kostbarer *Glasgemälde* erfahren haben. Kluger Einsicht und verständnisvoller Wertschätzung seitens der h. Regierung ist es zu verdanken, daß diese Zeugen einst hochstehender Kunst ihren Weg zurückgefunden haben.

Es finden sich im genannten Saal die Standesscheiben aus den Jahren:

1585 aus Slg. Ermitage in Petersburg (seit 1918 in Herisau) gelb und roter Grund, darin ein Pannerträger in den Farben schwarz-weiß. In der obern linken Ecke als Zwickelbild Simson und in der rechten untern Ecke das Standeswappen überhöht vom Reichsschild und Krone.
Inschrift: Das Landt Appenzell. — Maß: 31 × 22,5 cm.

1603 Aus Privatsammlung in Stein a. Rh., seit 1948 in Herisau. 2 schräg gestellte, einander zugekehrte Standeswappen, Reichsschild und Krone, flankiert von Pannerträger und Halbartier. Im Oberbild links Salbung Davids durch Samuel und rechts Esther vor Ahasver.
Am untern Rand die Aufschrift: Die Usseren Roden des Landts Appenzell. — Maß: 42 × 32,5 cm.

1644 Aus Slg. Lord Sudeley, seit 1942 in Herisau. Anordnung gleich derjenigen von 1603, Zwickelbilder oben neueren Datums.
Unterschrift: das Land Appenzell der Usseren Roden. — Maß: 33 × 21,5 cm.

1601 Wappenscheibe des Johs. Keller, Bürgermeister der Stadt Zürich * (aus dem Rathaus in Trogen).
Maß: 43 × 32 cm.

1601 Wappenscheibe des Jost Pfändler von Glarus *, (aus dem Rathaus Trogen)
Maß:43 × 33 cm.
* Ehrengesandte an der Landteilung 1597

Im Sitzungszimmer:

Scheibe der Stadt Biel von 1601 (aus dem Rathaus Trogen) mit Pannerträger und Landsknecht, Stadtbild im Mittelfeld und Schlachtdarstellung im obern rechten Zwickel.
Maß: 44 × 35 cm.

Scheibe der Stadt St. Gallen (aus dem Rathaus in Trogen) v. 1647 mit Panner und Spießträger und einem Stadtprospekt von Westen im Oberbild (v. Dr. Paul Bösch sel. dem Glasmaler Heinrich Guldi zugeschrieben).
Maß: 43 × 34½ cm.

Im Vestibül:

Die beiden 1953 aus dem Kunsthandel erworbenen Scheiben von 1628 (s. Abb.), die seinerzeit von den Räten der appenzellischen Gemeinden Hundwil und Trogen dem hochgeachteten Landammann Johs. Schieß (1611—1631) in sein stattliches Haus im Sangen, Herisau, verehrt worden sind. Diese haben beide das gleiche Format von 43 × 34 cm und weisen auch die gleiche Komposition auf. Unter einem allegorischen Mittelbild, das durch treuherzige Sprüche erläutert wird, steht die Widmungsinschrift. Die besonders gut erhaltene Scheibe mit der Aufschrift «Hauptleut und Kleine Räth der Kirchhöri Hundwyl. Anno 1628» zeigt im Mittelfeld in farbenprächtiger Malerei den jungen David, der einem Löwen ein Lämmchen aus dem Rachen reißt, während die Trogener Scheibe die bekannte Stäbelegende als Symbol der Einigkeit im Mittelbild zum Thema hat. Je auf allen vier Seiten sind die Wappen der beteiligten Stifter angeordnet und zwar auf derjenigen von Hundwil deren 24 und auf der Trogener Scheibe 16.

Dr. Bösch schreibt diese höchst interessanten Stücke, die der appenzellische Maler und Zeichner Joh. Ulr. Fitzi im Auftrage des Joh. Caspar Zellweger für dessen Fahnenbuch kurz nach 1818

teilweise kopierte, dem vielbeschäftigten und angesehenen Hans Jakob Nüscheler I. von Zürich zu.

Schließlich seien noch drei Originalscheiben erwähnt, die in den Sammlungen des Historischen Vereins Herisau einen ersten Platz einnehmen:

Standesscheibe von 1639 (aus Zürcher Privatbesitz) (s. Abb.). Diese Scheibe von Glasmaler Hch. Guldi weicht in ihrer Komposition teilweise von allen andern ab. Die ovale Inschrifttafel unten «die Vssren / Roden des Landts / Appenzell. / Anno 1639» wird von geflügelten nackten Frauenleibern eingefaßt, deren Unterleib in Rankenwerk übergeht, zu beiden Seiten Säulchen und Balustraden. Darüber der übliche Wappenschildaufbau mit zwei Standesschildern VR und mit besonders großer Reichskrone, die gehalten wird links von einem Krieger, rechts von einer Frau mit Palme und einer Taube auf dem Kopf (Allegorie von Krieg und Frieden). Oben in der Mitte ein von zwei Händen gehaltener Ölzweig, im rechten Oberbild Esther von Ahasver, ohne Spruch.

Maß: 34 × 22 cm.

Freiburger Ämterscheibe von 1639 (Depositum des Kantons aus dem Rathaus in Trogen).

Maß: 51 × 40 cm.

Private Wappenscheibe von 1607 von Glasmaler Jos. Murer, Zürich, mit der Aufschrift:

Hauptman Baschli Bapertt und Madlena Schafferi syn Eliche Husfrauw. Im Mittelbild Darstellung Märtyrium des hl. St. Sebastian.

Maß: 39 × 35 cm.

Leider schwand in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts das Interesse für die Glasmalerei völlig dahin und es ist anzunehmen, daß viele sehr wertvolle Wappenscheiben damals und auch später aus Unkenntnis um billiges Geld in das Ausland gewandert oder aber einfach vernichtet worden sind. Da in diese Jahre (1826) leider auch der Abbruch des 1606 erbauten steilgiebeligen Rathauses am Platz gefallen ist, glauben wir vermuten zu dürfen, daß auch hier Scheiben verschwunden sind, wie auch aus dem sogenannten *Rathaus im Schwänberg* (s. Abb.), das als eines der ältesten und interessantesten Baudenkmäler in Herisau angesprochen werden darf. Ohne auf die Geschichte dieser wohl frühesten Siedelung im Appenzellerlande des Schwänbergs näher einzugehen, sei doch darauf hingewiesen, daß die älteste Urkunde von 821, die appenzellisches Gebiet betrifft, den «Suweinperac» bereits erwähnt und der hl. Gallus hier schon Christen angetroffen

haben soll. Der zirka ¾ Stunden vom Dorf entfernt auf einem Hochplateau über dem Zusammenfluß der Glatt und des Weißenbach gelegene Weiler ist in mancher Hinsicht merkwürdig.

Da stehen nach Appenzeller Art gestrickte Holzhäuser mit breiten Giebeln und langen blanken Fensterreihen zwischen und neben andern, die wiederum aus Stein ausgeführt sind. Alle überragt das altehrwürdige sogenannte Rathaus mit seinem im Appenzellerland fast fremdartig anmutendem Riegelfachwerk. Das wuchtige Haus mit seinem stolzen Steilgiebel und den schönen, auf geschnitzten Trägern ruhenden Klebdächern enthält nur in seinem vordern Teil einen tiefen gewölbten Keller und ist im übrigen nicht unterkellert. Die hohen und schmalen Fenster im ersten Stock sind mit Zugläden versehen und mit geschnitzter Täferung eingefaßt, welche in den letzten Jahren nach dem alten Muster erneuert worden ist. Den ersten Stock nehmen in seiner Vorderseite zwei große Zimmer ein, deren Türen und Decken mit sehr interessanten Intarsien bzw. leider etwas verblichenen Malereien versehen sind. In der Stube ist noch ein eingebautes Wandbett, eine sogenannte «Wandgutsche» erhalten geblieben, sowie eine Standuhr mit hölzernem Getriebe, welche aus dem 16. Jahrhundert stammen soll (s. Abb.). Den dritten Stock nimmt in der ganzen Frontseite der ehemalige Ratsaal ein, der in seiner einfachen Ausführung sehr bescheiden anmutet. Dennoch weist gerade dieser rechteckige Raum einige aufschlußreiche Merkmale auf, so rote Deckenbalken, spärlich und gleich wie an der Außenseite bemaltes Balkenmaßwerk und einen rot- und grün-glasierten Plättchenboden, in welchem drei Tonplättchen einiges aus der Hausgeschichte verraten. So finden wir auf dem einen das Wappenzeichen der «Elmer», einem früheren bekannten Aristokratengeschlecht im Schwänberg, den springenden Hirsch, und auf dem zweiten die Jahrzahl 1627 in zierlicher Umrandung, während das dritte die kaum mehr lesbare Inschrift trägt: «Hans Müller, Gsell, Jung Hans genannt, ich hab den Sall gemacht mit meiner Hand anno 1630.» Durchaus möglich wäre also, daß das jetzige Haus 1627 aufgerichtet und der Saal erst 1630 erstellt worden ist. Die Ratsversammlungen im Schwänberg sind wahrscheinlich so zu verstehen, daß sie mehr bezirkseigener Art waren, indem der Schwänberg seit der Schaaren-Einteilung in der Gemeinde Herisau einen eigenen Feuerwehr- und Militärbezirk bildete. Diese «Ratsversammlungen» könnten somit erklärlicherweise dem stattlichen Haus den Namen «Rathaus» eingetragen haben. Die damit in Zusammenhang stehende schön geflammte Schaarfahne vom

Jahre 1791 befindet sich heute im Waffensaal des historischen Museums in St. Gallen.

Vor ein gewisses Rätsel stellt uns das weißgetünchte Nachbarhaus Nr. 2681, das bis zum ersten Stock in Stein aufgeführt ist und einen tiefen, sehr schön gewölbten und von einem mächtigen Rundpfeiler gestützten Keller enthält. Ob derselbe als kirchlicher Kulturraum angesprochen werden darf, bleibe dahin gestellt. Immerhin sind darin bei seinerzeitigen Reparaturarbeiten Spuren von Freskomalereien zum Vorschein gekommen, aber damals leider zerstört worden. Die Ostfront dieses Hauses gibt uns aber noch ein weiteres Rätsel auf. In einer nischenartigen Vertiefung sind auf das bedauerlicherweise abbröckelnde Mauerwerk seltsame Zeichen (stilisierte Blumen und Vögel) in schwarzer Farbe aufgemalt. Bisher gelang es nicht, diese Malerei bzw. deren Zweck zu deuten. Der interessanten Details in diesem tief gelegenen und zugleich äußersten westlichen Zipfel des Appenzellerlandes wären noch mehrere zu nennen; diese können jedoch nicht als eigentliche Kunstdenkmäler angesprochen werden. Dagegen verdient das den nahen Weißenbach, der hier bis zu seinem Einfluß in die Glatt bei der Tobelmühle die natürliche Grenze bildet, in ziemlicher Höhe die Kluft an schmalster Stelle überspannende

gedeckte Brücklein

ganz besondere Erwähnung.

Die verschnörkelten Inschriften an den Dachbalken dieses einst wichtigen, jetzt aber bedeutungslos gewordenen Überganges vom Toggenburg nach Herisau bzw. Goßau geben uns wertvollen und einzigen Aufschluß über den 1782 von Werkmeister Johs. Knellwolf von Herisau erstellten Brückenschlag. Diese lauten auf den dem Schwänberg zugekehrten Balken:

> Diese Brugg war gebauen im Jahr Anno 1782 Disser Zeit Lands Fänderich und bau Herr Ulrich Meyer von Hundwil.
> Werck Meister Johannes Knellwolf von Herisau.

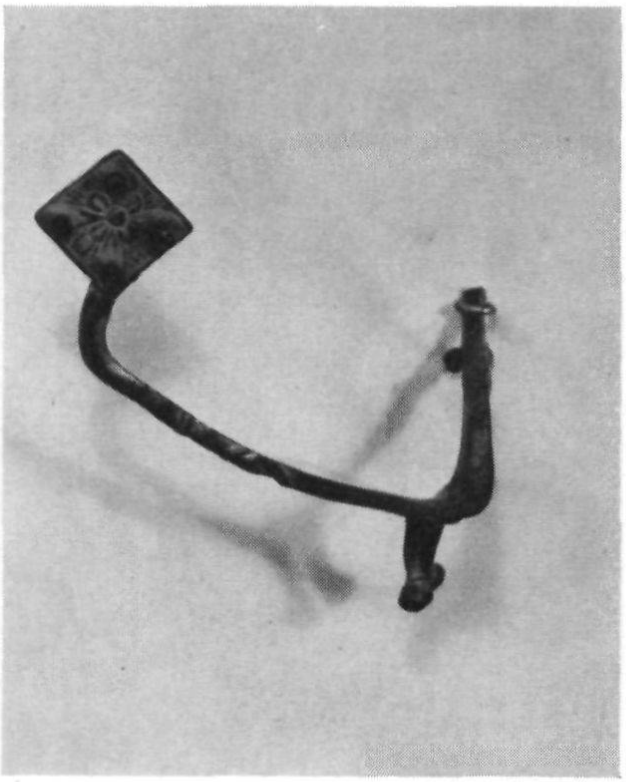
Aufschriften auf der Flawilerseite:

> Disse vor der stehete Alte Brugg war gebauen im Jahr Anno 1615 Disser Zeit Pfleger und Bau Herr Johannes Baumann von Oberglatt.
> Der brugg fuss auf disser Seitten auch neu auf gemuret von M. Laurenz Eugster von Teufen.
> Decker M. Joseph Stüdly und Johanness Gähwiller.

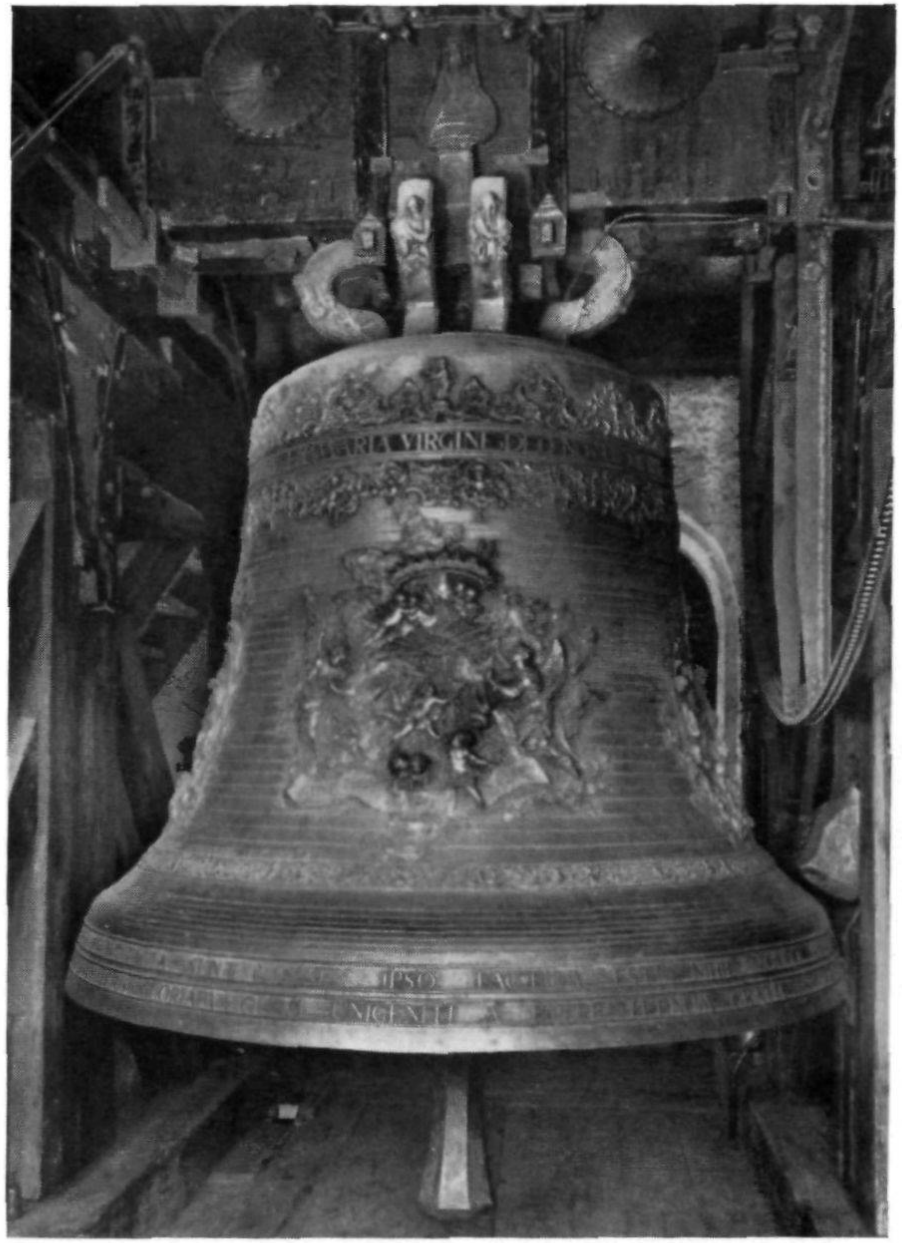
In verträglicher Zusammenarbeit zwischen dem toggenburgischen Flawil einerseits und Herisau anderseits ist dieses für seine

Burgruine Rosenburg (Ramsenburg) Herisau nach der Ausgrabung 1936/37

Aquamanile aus der Ruine Rosenberg



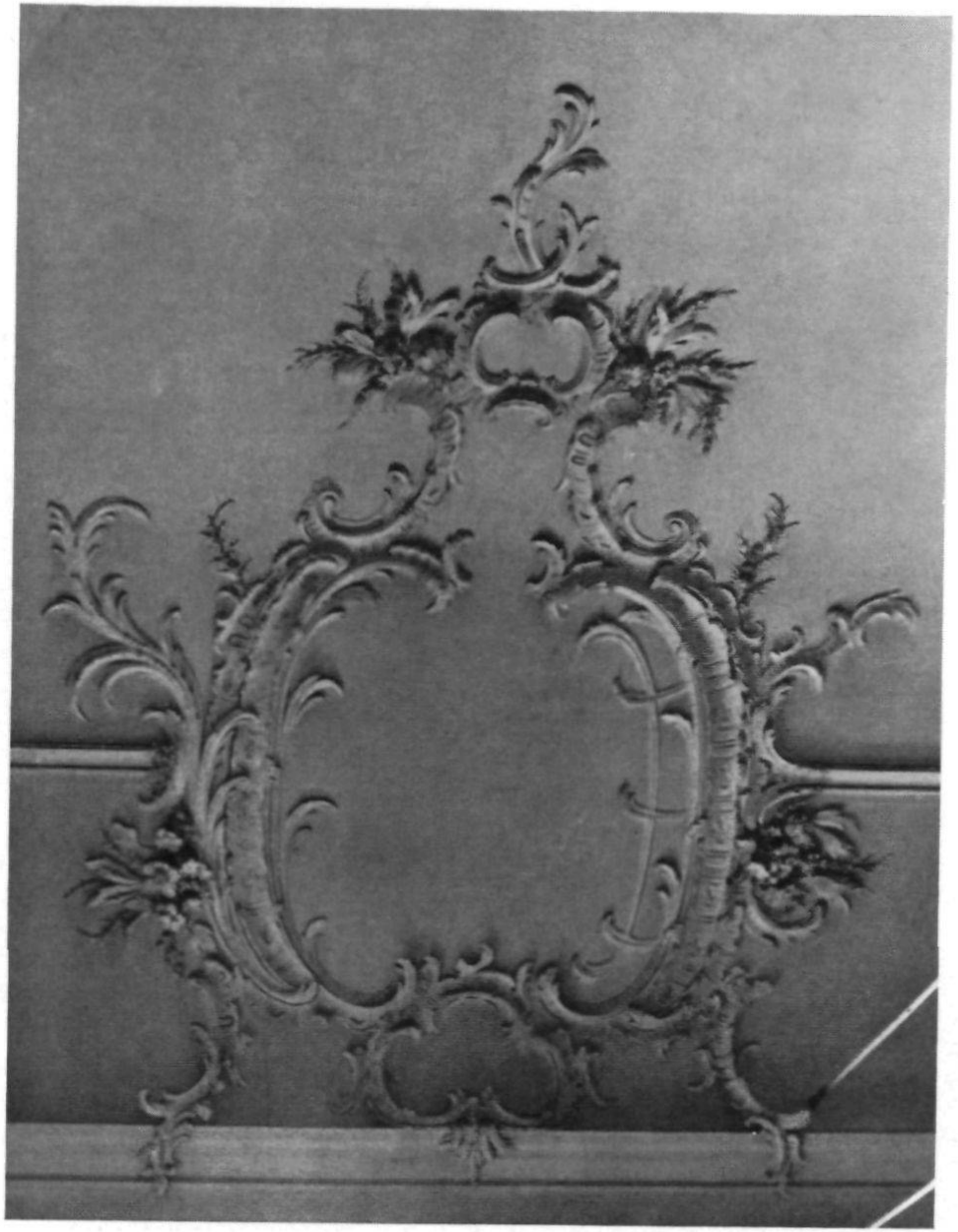
Vergoldeter Rittersporn aus der Ruine Rosenburg



Große Glocke in der Evangelischen Kirche
Gewicht 9 120 kg

Große Glocke, Schild mit Papst Benedictus XIV. mit dem Klosterwappen v. Salem

Chor-Decke der Evangelischen Kirche

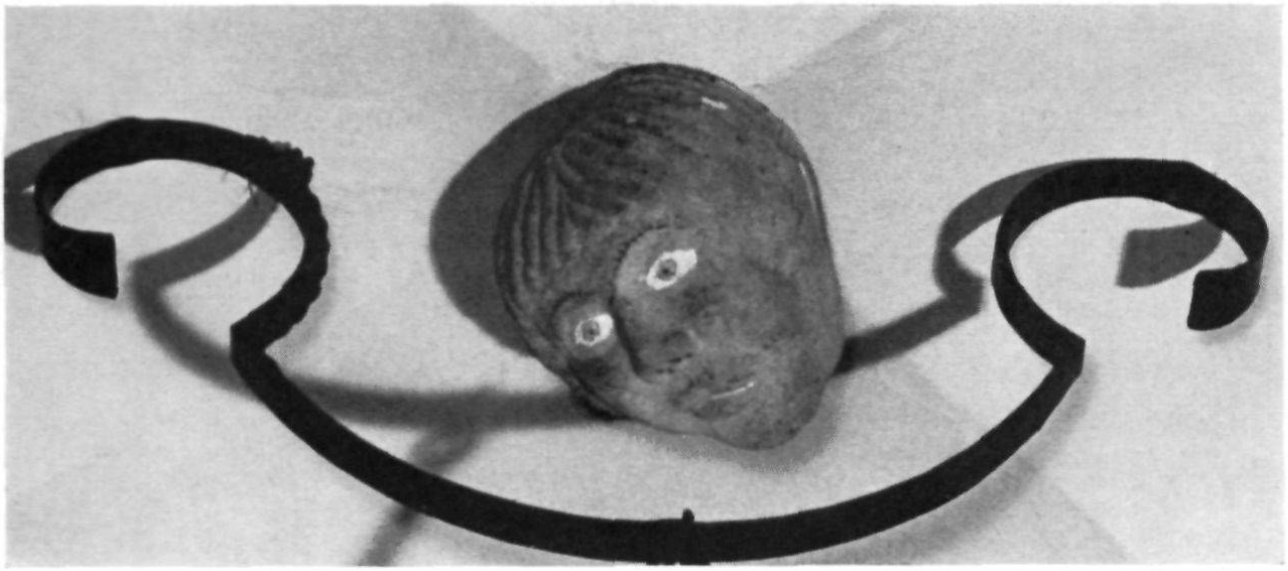


Stukkaturen im Schiff (Evangelische Kirche)

Wappen von 1517 an der Nordseite der Evangelischen Kirche

Evangelische Kirche; Gotischer Türbogen von 1518
(Eingang vom Chor zum Turm)

Turm und Chor der Evang.-Reformierten Kirche Herisau

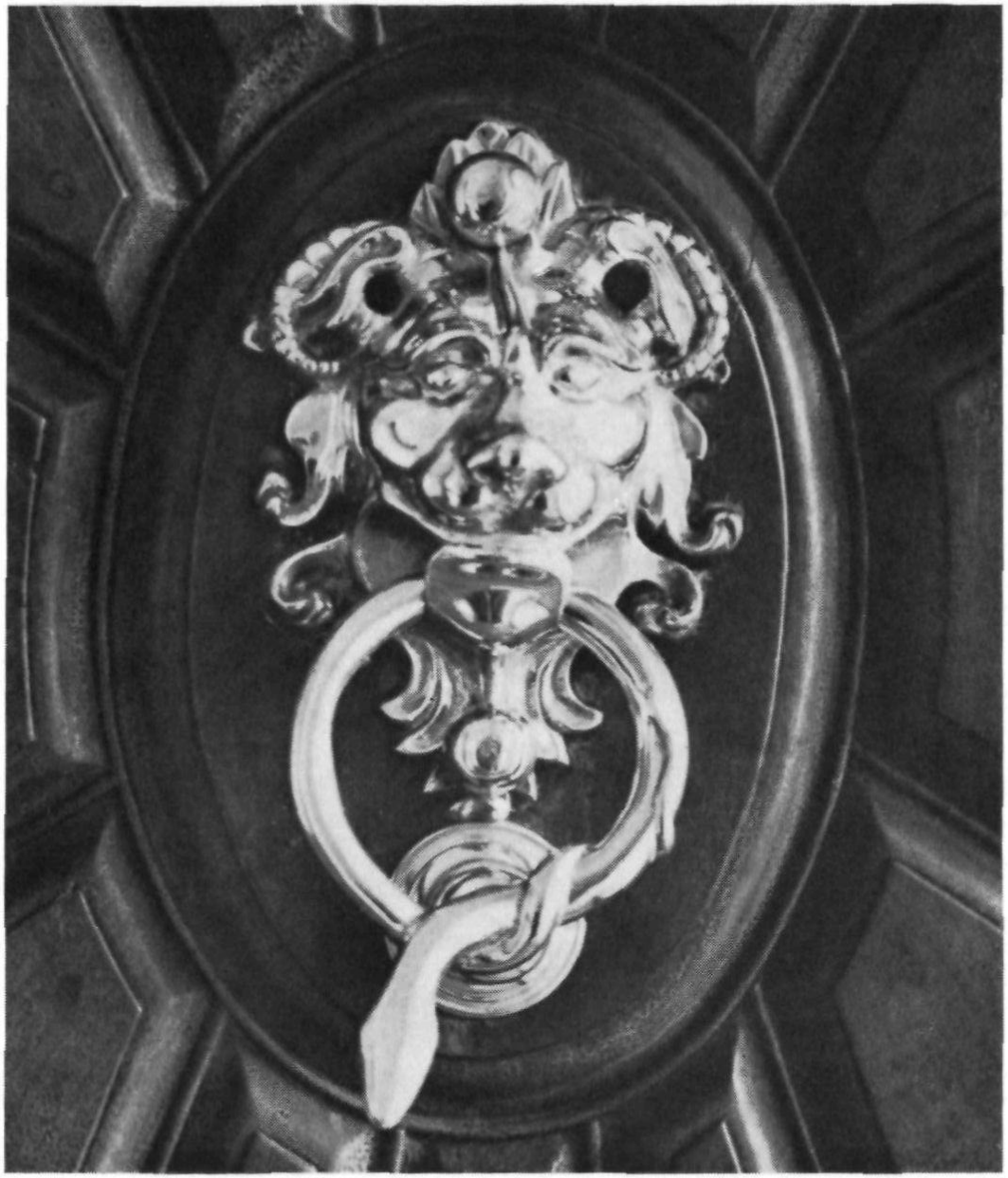


Schlußstein in der Sakristei der Evang.-Reformierten Kirche

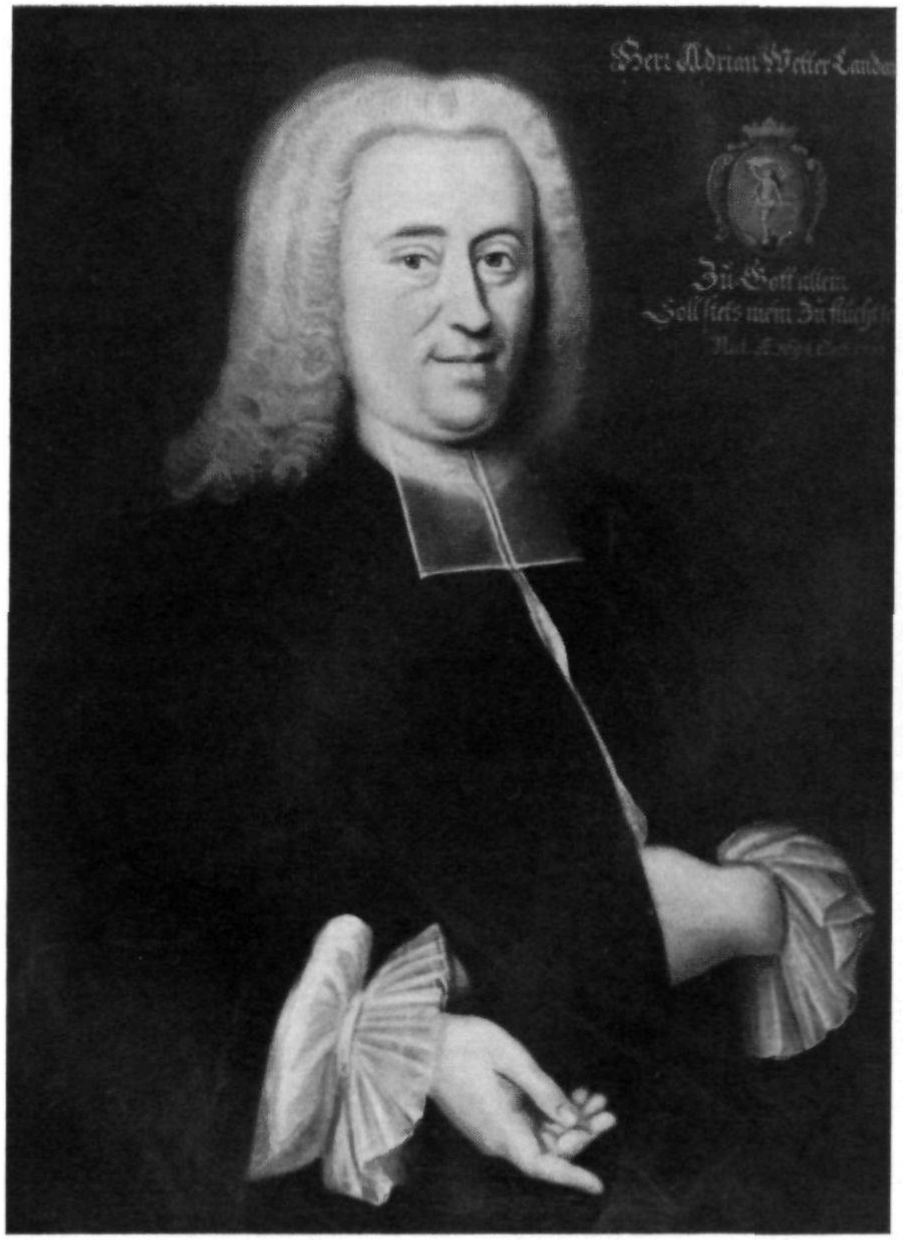
Giebelstukkatur am Haus Nr. 2, Platz, Herisau (den Krieg darstellend)

Giebelstukkatur am Haus Nr. 1, Platz, Herisau (den Frieden darstellend)

Ofen von 1737 im Haus z. «Rose», am Platz, Herisau



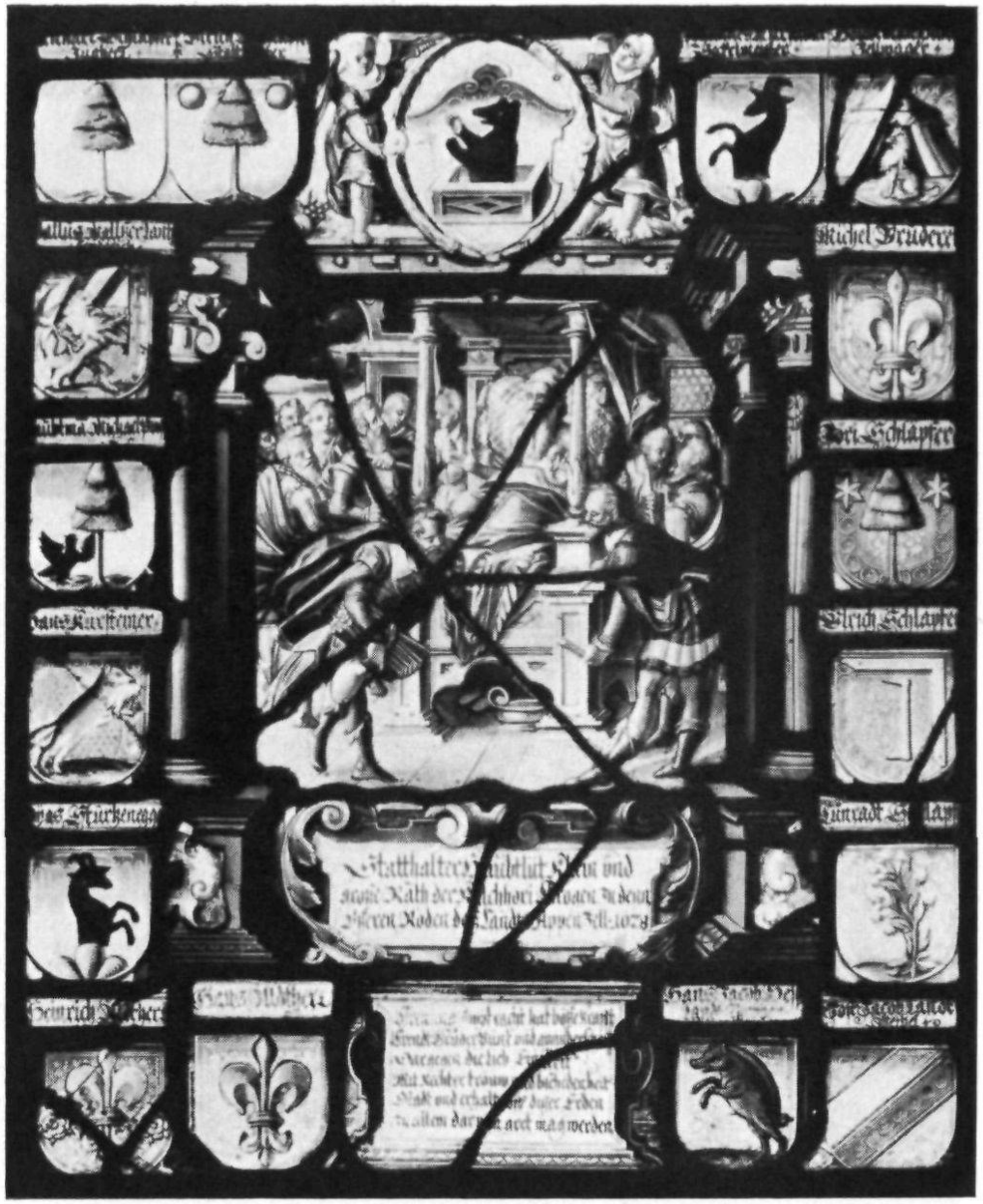
Türklopfer am Haus zur «Rose»



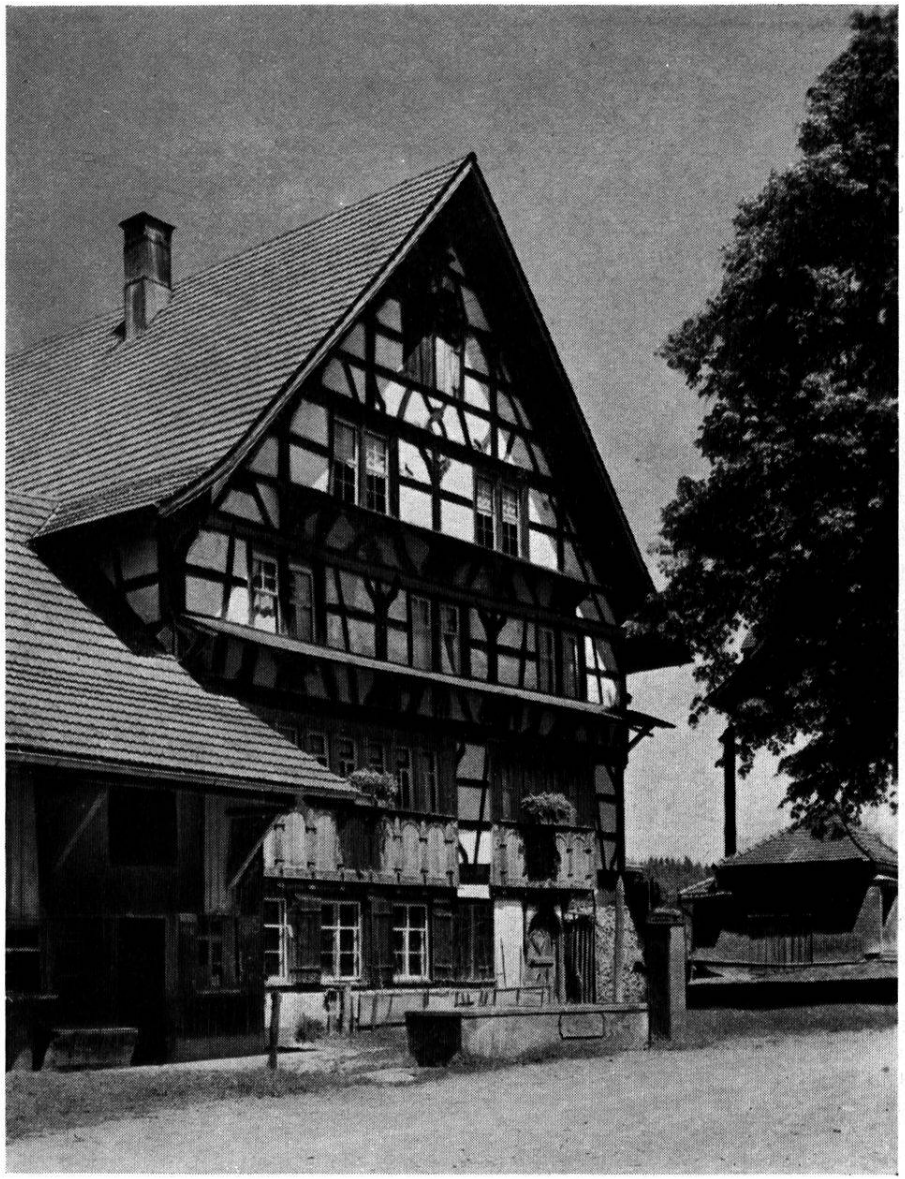
Landammänner-Galerie im Regierungsgebäude
Porträt des Landammanns Adrian Wetter von Herisau
geb. 1694, gest. 1764, Landammann v. 1733—1755

Scheibe von 1628 (Hundwil), im Vestibül des kantonalen Verwaltungsgebäudes in Herisau

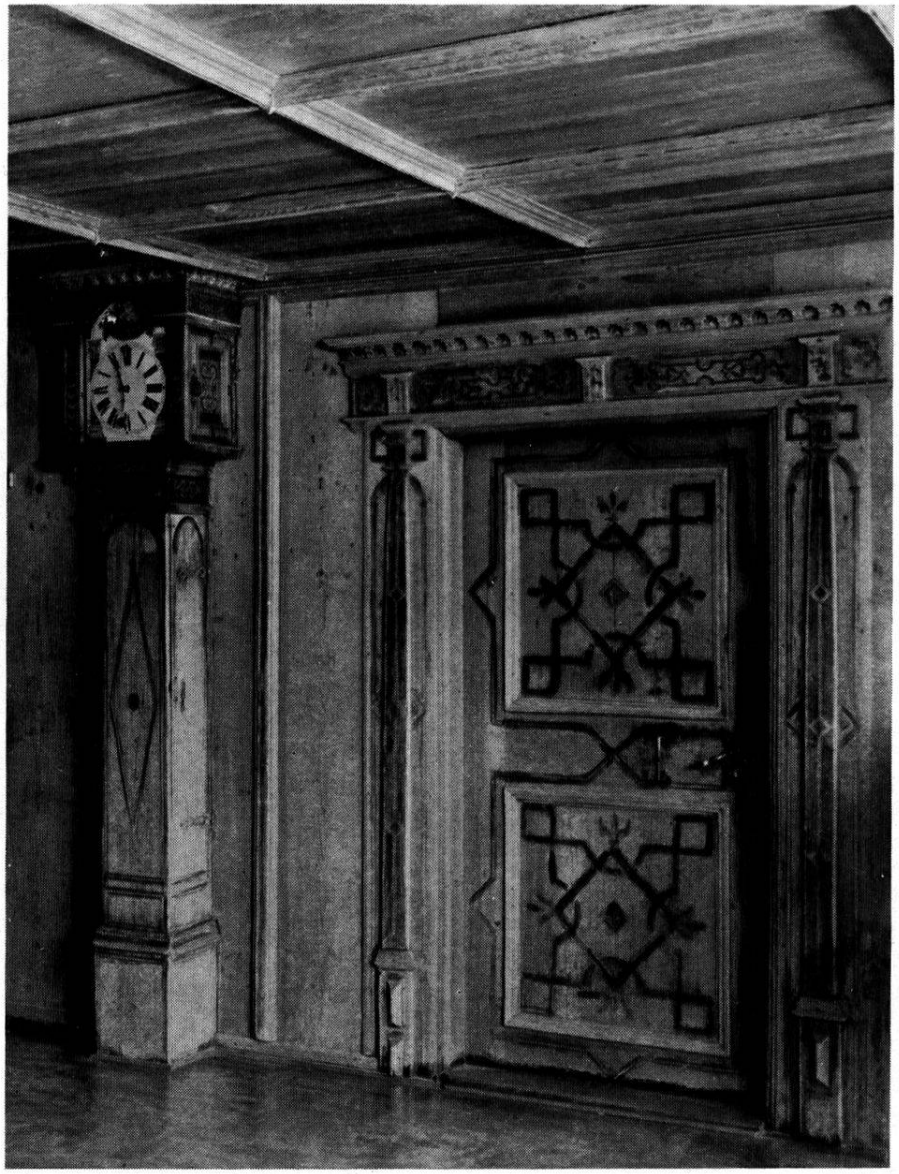
Standesscheibe Außerrhoden 1639
im Waffensaal des Historischen Vereins Herisau



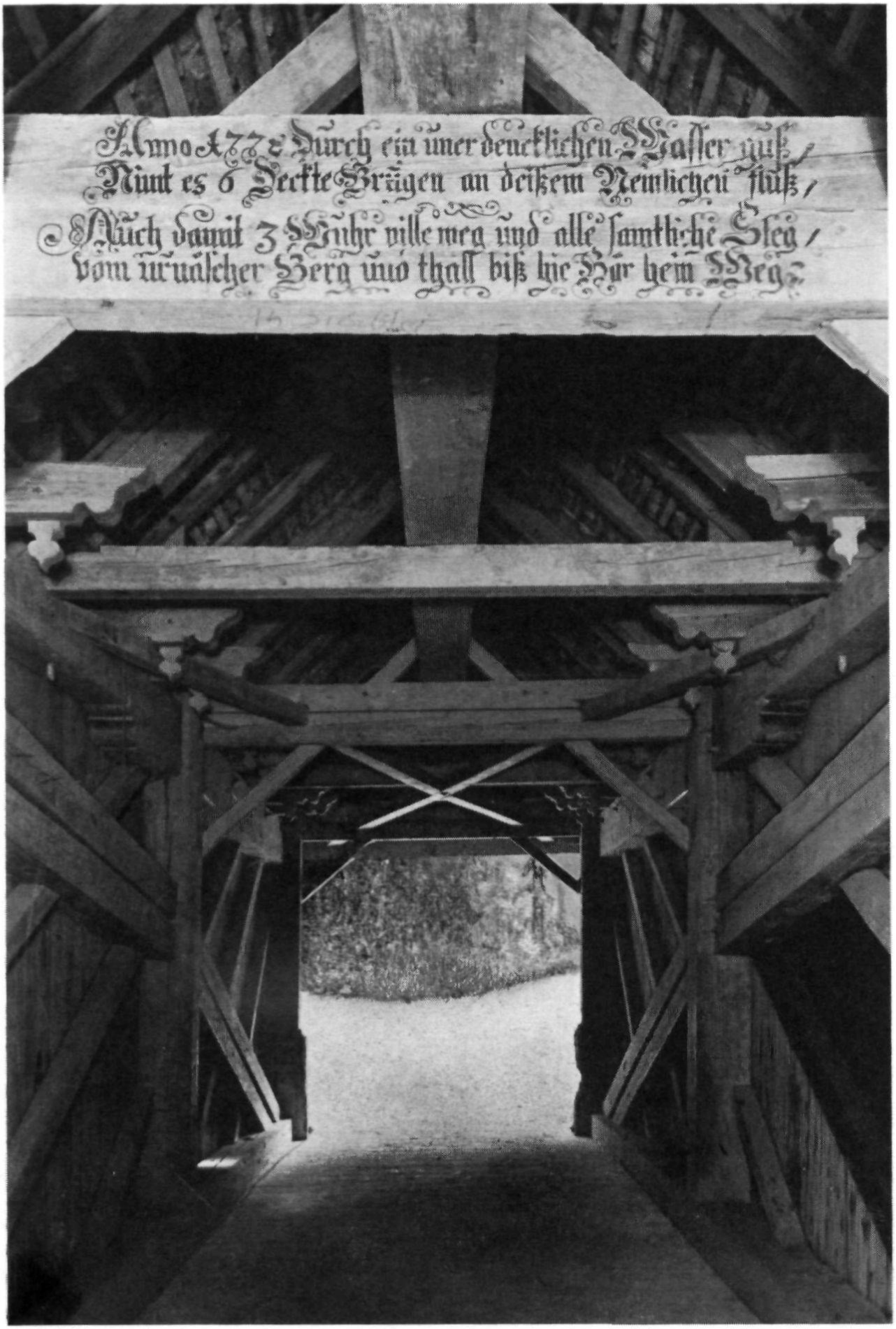
Scheibe von 1628 (Trogen), im Vestibül des kantonalen
Verwaltungsgebäudes in Herisau



Altes Rathaus im Schwänberg



Zimmer im alten Rathaus Schwänberg



Kubelbrücke von Hs. Ulr. Grubenmann (erbaut 1780)

Türe am Haus Nr. 25 an der Schmiedgasse

Portal am Haus Wetter Nr. 12 am Platz Herisau

Zeit bedeutsame Werk entstanden, gleichsam als Symbol der Verbundenheit, die sich über alles hinwegsetzt und keine Schranken kennt.

Im Stil und in der Ausführung steht diese Brücke den berühmten Werken des Baumeisters Hs. Ulr. Grubenmann von Teufen (1709—1783) kaum nach, ja sie dürfte beinahe eine Kopie zu nennen sein. Vom letztgenannten Meister selbst stammen die reizenden und formschönen Brücken im wilden Urnäschtobel, ebenfalls im Grenzgebiet der Gemeinde Herisau. Von denjenigen im Rachentobel schreibt der feinsinnige Chronist Rotach sehr zutreffend:

> «Tief unten in der Schlucht kauert das grau, ein wenig verhutzelte Großmütterchen. Im Strudel der Welt ist es fast vergessen worden. Wer aber doch einmal aus Zufall oder aus alter Anhänglichkeit zu ihm kommt, den nimmt es gar freundlich auf und läßt ihn nicht von der Hand, ehe es ihm in altmodischen Worten erzählt hat von der längst gestorbenen, will heißen vom wilden Hochwasser weggeschwemmten Vorgängerin, vom wackern Baumeister Grubenmann, dem es selber sein Dasein verdankt und der es 23 Schuh länger schuf, denn die vor der stehete.»

Ein uralter Weg — einstmals der einzige von Herisau nach Hundwil — führt über die Egg, Rohren, Kreuzwald und hinunter in das «teuffe Tobel»» zu diesem ehrwürdigen Baudenkmal. Andächtig fast betreten wir nach einem leichten Spaziergang dorthin, der uns besonders auf der Höhe des Kreuzwaldes prächtige Ausblicke auf die wohltuende Weite des Unterlandes oder auf den majestätisch vor uns auftürmenden Säntis vermittelt, das verträumte Bauwerk und lesen auf den schön geformten Firstbalken die trefflich gemalten Inschriften, die da lauten:

> «Richtet Euwer Handel und Wandel zu Gott,
> so wird er euwer Gleitsmann sein früh und spoth»
> «Aus der Tiefe ruf ich zu Dir o Herr»
> «Alle Menschen, die da gehen auf das tiefe Thall,
> Die denken fleißig an Gott, so tun sie keinen fahl»
> «Die vor der stehete im Jahre 1722 wohlerbaute Brugg
> ist da weggeschwemmt durch unerdenkliche große Wasserfluth»
> «Zu wissen ist, daß die Brugg 23 Schuh länger ist,
> den die vor der stehet»
> «Die Brugg war gebauen im Jahre anno 1778»
> «Dieser Zeit hochgeehrter Herr Seckelmeister und Landesbauherr Bartholomä Widmer von Stein»
> «Zu dieser Brugg ist verordnet Herr Hauptmann Knr. Müller von Hundwil»

«Werkmeister Hs. Ulrich Grubenmann von Teufen»
«Wegmeister Ulrich Früh von Stein»
«Alle die da gehen aus und ein,
sie sollen Gott befohlen sein»

Diese schlichten und ungelenken Sprüche regen auch hier zum Nachdenken an und illustrieren daneben in vorzüglicher Weise die Baugeschichte der Brücke.

Um mit dem Fachmann zu reden, liegt die Haupttragkraft in einem fünfseitigen Stabpolygon, versteift durch die mit eingezogenen Diagonalen verstärkte Verschalung. Die Spannweite der Brücke beträgt 29 Meter und die Breite zwischen den Hängesäulen 2,36 Meter. Der Streckbalken wird in der Mitte gestoßen und die Querbalken der Fahrbahn sind mit Schrauben am Streckbalken aufgehängt. Die Bedachung besteht aus hölzernen Schindeln und ist in den letzten Jahren kunst- und fachgerecht erneuert worden.

Eigenartigerweise hat weder Architekt Salomon Schlatter dieses Brücklein gekannt, noch erwähnt das Histor.-biographische Lexikon dieses köstliche Bijou. Architekt Schlatter bezeichnet nämlich die einige hundert Meter weiter flußabwärts, nahe beim Zusammenfluß der Sitter und Urnäsch erstellte Urnäsch-Brücke (s. Abb.) als einzige noch bestehende Grubenmann'sche Konstruktion. Sie ist allerdings die letzte von H. U. Grubenmann erbaute Brücke (er starb in seinem 74. Altersjahr) und stammt aus dem Jahre 1780. Im wesentlichen weist sie die gleichen Baumerkmale auf wie ihre um zwei Jahre ältere Schwesterbrücke. Nur ist hier der Streckbalken zufolge der etwas größeren Belastung aus einem verzahnten Stück gebildet. An den Dachbindern lesen wir auch hier wiederum folgende Sprüche:

«Die Brug war gebauen im Jahre Anno 1780
Disser Zeit Hauptmann und Landesbau-Herr Ulrich
Meyer von Hundwil.
Werk-Meister Hans Ulrich Grubenmann
von Teufen seines Alters 72 Jahr.
Anno 1778 durch einen unerdenklichen Wasserguß
nimt es 6 Deckte Brugen an deißem nemlichen fluß.
Auch damit 3 Wuhr ville weg und alle samtliche Steg.
Weg Meister Jakob Räffler von Hundwil.
Zu wüssen ist das die Brug 20 schuh Länger ist
dan die vor der stehete.
Die Brug in deissem Tieffen tobel
wird genannt Alhier Im Kobel».

Dieser einstmals ebenfalls wichtige Übergang zwischen Herisau einerseits und Stein und St. Gallen anderseits wird verhältnismäßig noch ziemlich rege benützt, wenn auch nur noch von Spaziergängern, welche die Schönheiten dieser an sich schon sehr interessanten Flußlandschaft zu schätzen wissen. Ein Zwerg und ein Riese bieten sich hier die Hand, bildet doch die wenig weiter unten in den Jahren 1907 bis 1910 erstellte 98 Meter hohe Eisenbahnbrücke der BT mit ihrem fast furchterregenden Eisenfachwerk einen gewaltigen Kontrast zur verschwindend kleinen Kollegin in der Tiefe.

Wie manches Beispiel in der Baukunst hat gerade in unserer Zeit, die sich wiederum etwas mehr auf alte, edle Formen besinnt, eine Nachahmung gefunden. Bodenbeständige alte Kunst wird immer ihre Auferstehung erleben und sei es auch nur in der *Kleinkunst,* an der wir oft genug manche bezwingende Schönheit übersehen. Davon legen einige Möbelstücke im Heimatmuseum Herisau beredtes Zeugnis ab. So begegnen das farbenfrohe Himmelbett aus Stein App. v. 1810, das mit seinen leuchtenden Farben im bunten Wechsel von blau, rot und weiß und sorgfältigen, außerordentlich gut erhaltenen Malereien im Rokokostil mit der Stukkdecke des Raumes in selten schönem Einklang steht, sowie eine mächtige Truhe aus dem Jahre 1684 und ein dazugehöriger Renaissance-Schrank datiert 1690 mit schwarzen Schein-Intarsien stets ganz besonderem Interesse.

Großes handwerkliches Können verraten z. B. auch wie eingangs erwähnt die überaus vielen prächtigen Haustüren (s. Abb.) mit formschönen Füllungen und zierlichen messingenen Schlössern oder die kunstvoll geschmiedeten *Laternen-Aushänger* (mit besten Beispielen an der äußeren Schmiedgasse). Sodann drücken reizvoll geschweifte *Giebel* dem Dorfbild ihren ganz eigenen Stempel auf. Als schönste Musterbeispiele in dieser Hinsicht können genannt werden:

Fabrikantenhaus Nr. 62 an der äußeren Schmiedgasse
Haus Nr. 17 z. «Harmonie», Goßauerstraße
Haus Nr. 21 an der Buchenstraße
Haus Nr. 16, Oberdorfstraße
oder das alte Wirtshaus z. «Bären» in der Sturzenegg Nr. 2156

Noch eines andern währschaften und typischen Appenzellerhauses sei Erwähnung getan. Es ist das heutige Kinderheim z. alten Bleiche Nr. 93 an der Oberdorfstraße, das, 1666 erbaut, mit seinen anmutigen Klebdächern und dem Spruch:

«Christe Blut und Gerechtigkeit
soll sein mein Schmuck und Ehrekleid
Damit will ich vor Gott bestehen
Wann ich im Himmel werd eingehen»

über dem alten Haupteingang als besonders erhaltungswürdig gelten darf.

Die in die Wege geleitete Ortsplanung in der Gemeinde Herisau dürfte wesentlich dazu beitragen, daß das eine und andere schöne, alte Bauwerk vor Verschandelungen bewahrt und von Amtes wegen geschützt wird, was in erster Linie im Interesse des Heimatschutzes liegt.

Abschließend sei dem Verfasser die Bemerkung gestattet, daß es bei vorstehenden Ausführungen nicht darum gehen konnte, die Kunstwerke, so bescheiden sie sein mögen, wissenschaftlich zu analysieren, sondern sie ganz einfach aufzuzeichnen und so zu beschreiben, wie es einem Laien möglich ist. Wenn die gemachten Angaben den Fachleuten, die dieses Gebiet eingehend für den vorgesehenen Band «Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell» zu bearbeiten haben werden, als Unterlage dienen können, dann erachte ich den Zweck dieser Arbeit als erfüllt.

Quellen-Nachweis:

Vorschriften für die Herausgabe der «Kunstdenkmäler der Schweiz 1944.

«Die Gemeinde Herisau» von Walter Rotach, Appenz. Urkundenbuch.

«Die Werke der Baumeister Grubenmann» v. Dr. ing. Jos. Killer.

«Burgen und Schlösser der Schweiz», Birkhäuser AG.

«St. Galler Fahnenbuch» v. Paul Martin.

«96. Neujahrsblatt des Hist. Vereins St. Gallen».

Photos von: H. Waldburger, Photo-Expreß, Herisau; Photo Groß, St. Gallen; Karl Rusch, Herisau; Photo Schoch, Herisau.